

Augenärzte im Umfeld Adolf Hitlers Ophthalmologists in the Proximity of Adolf Hitler

Augenärzte im Umfeld Adolf Hitlers

Auch unter den Ophthalmologen gab es zahlreiche Anhänger Adolf Hitlers (1889–1945) und des nationalsozialistischen Regimes. Von den niedergelassenen Augenärzten traten etwa 30% der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) bei, und von den Inhabern eines ophthalmologischen Lehrstuhls waren 1938 und 1944 48% Parteimitglied, wobei der Eintritt in die Partei bei beiden Gruppen weit überwiegend erst nach der Machtübernahme durch Hitler am 30.1.1933 erfolgte [1, 2]. Die Augenärzte waren damit weder „besser“ noch „schlechter“ als die Mediziner der meisten anderen Fachdisziplinen. Die Ophthalmologie war als eher kleines Fach „politisch relativ unbedeutend“. Wenngleich etwa 13 Menschen wegen ihrer Blindheit ermordet wurden [3] und bei knapp 1% der Unfruchtbarmachungen eine ophthalmologische Indikation zugrunde lag, spielte sie weder bei den (Zwangs-)Sterilisationen als Folge des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN, „Erbgesundheitsgesetz“) vom 14.7.1933 noch im Rahmen des Euthanasie-Programms eine besondere Rolle. Auch waren verbrecherische Medizinversuche während der NS-Zeit nur ganz am Rande ophthalmologisch motiviert [2, 4].

Karl Wessely (1874–1953), jüdischer Ordinarier für Augenheilkunde in München ab 1924, behielt seine Approbation „auf Anordnung des Führers“ entgegen der 4. Ver-

ordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25.7.1938 über den 30.9.1938 hinaus, was einen sehr ungewöhnlichen, ja wahrscheinlich einzigartigen Vorgang darstellt [2, 5]. Die Gründe für Wesselys Sonderstellung sind immer noch unklar. Wahrscheinlich hatte er persönlichen Kontakt zu einem hohen Repräsentanten der NSDAP, möglicherweise sogar zu Hitler selbst, der den größten Teil der „Kampfzeit“ der Partei (1919–1933) in München verbrachte. Auch wenn Wessely vom NS-System „toleriert“ wurde, hat er nach 1933 mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht im Umfeld Hitlers agiert.

Der Augenarzt Heinrich Göring (1879–?) aus Wiesbaden war ein Halbbruder des preußischen Ministerpräsidenten, Reichsmarschalls, Oberbefehlshabers der Luftwaffe und Hitler-Paladins Hermann Göring (1893–1946). Heinrich Göring, DOG-Mitglied bis 1938, wurde 1936 zum Honorarprofessor an der medizinischen Fakultät der Universität Frankfurt/Main ernannt [6]. Obwohl diese Titelverleihung aufgrund der verwandtschaftlichen Beziehungen erfolgt und damit auch „politisch“ bedingt gewesen sein dürfte – wissenschaftliche Leistungen Görings sind bis auf ein 1907 vom ihm herausgegebenes Buch mit dem Titel „Einführung in die Pflege von Augenkranken“ praktisch nicht nachweisbar – gibt es bisher keine Hinweise, dass Heinrich Göring dem Umfeld Hitlers zugeordnet werden könnte. Dieses gilt nach aktuellem Forschungsstand aber für 5 Fachkollegen,

die Hitler persönlich oder zumindest namentlich bekannt waren. Es waren dieses Walther Löhlein, Walter Dieter, Wilhelm Kranz, Werner Zabel und Hellmuth Unger (☉ Tab. 1). Vier von ihnen waren Mitglied der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft (DOG). Löhlein, Dieter und Kranz fanden Erwähnung in „Kürschners Deutschem Gelehrtenkalender“ von 1940/41 [7], sodass man sie dem damaligen „wissenschaftlichen Establishment“ zurechnen kann. Werner Zabels Privatklinik in Berchtesgaden lieferte Speisen für Hitlers „Berg-hof“. Hellmuth Unger war sowohl in der Weimarer Republik als auch im Nationalsozialismus ein sehr bekannter Pressepolitiker und vor allem Schriftsteller, von dessen Werken einige im Zeitraum von 1939–1942 mit großem Erfolg verfilmt und dem entsprechend Hitler sehr wahrscheinlich zur Kenntnis gelangten.

Walther Löhlein

Bruno Robert Walther Löhlein (☉ Abb. 1) wurde am 5.1.1882 in Berlin geboren. Sein Vater war der spätere Gießener Ordinarier für Frauenheilkunde Hermann Löhlein. Walther Löhlein studierte Medizin in Bonn und Gießen, wo er 1905 promovierte und seine Ausbildung zum Augenarzt bei Adolf Vossius (1855–1925) begann. Bereits 1907 wechselte er an die Greifswalder Augenklinik zu Paul Römer (1873–1937), der ihn insbesondere auf dem Gebiet der experimentellen Bakteriologie und Serologie – Römers wissenschaftlichen Tätigkeitsschwerpunkten – förderte. 1910 erfolgten die Habilitation, 1914 die Ernennung zum „außerplanmäßigen Professor“ [8–10].

Tab. 1 Augenärzte im Umfeld Adolf Hitlers.

	Walther Löhlein	Walter Dieter	Wilhelm Kranz	Werner Zabel	Hellmuth Unger
Jahr des NSDAP-Beitritts	1940	1923/1932 ¹	1932	1941	kein Beitritt ²
DOG-Mitgliedschaft	ja	ja	ja	nein	ja
Erwähnung in „Kürschners Gelehrtenkalender“ ³	ja	ja	ja	nein	nein
Kontakt zu Hitler	direkt ⁴	indirekt ^{5,6}	indirekt ^{5,7}	indirekt ^{5,8}	indirekt ^{5,9}

¹ Walter Dieter trat der NSDAP 1923 in Leipzig bei. Mit dem Verbot der Partei als Folge des Hitler-Putsches vom 9.11.1923 erlosch Dieters Mitgliedschaft. Der Eintritt in die von Hitler 1925 neu gegründete NSDAP erfolgte 1932.

² Kein Eintrag in der im Bundesarchiv Berlin befindlichen NSDAP-Mitgliederkartei. Da die Kartei nur ca. 80% aller ehemaligen Parteimitglieder enthält, schließt ein fehlender Eintrag eine NSDAP-Mitgliedschaft nicht ganz aus.

³ 6. Ausgabe von 1941/42 [7].

⁴ Als Augenarzt Adolf Hitlers [11].

⁵ Es ist davon auszugehen, dass Hitler Dieter, Kranz, Zabel und Unger namentlich kannte. Ob es zu persönlichen Begegnungen gekommen ist, ist gut möglich, jedoch bisher nicht zu belegen.

⁶ Sehr wahrscheinlich Kontakt zu Hitler über den Gauleiter von Niederschlesien in Breslau, Karl Hanke (1903–1945) [18].

⁷ Kontakt zu Hitler über das Rassenpolitische Amt der NSDAP, evtl. auch über das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

⁸ Kontakt zu Hitler über Hitlers Leibarzt von 1937–1945, Theodor Morell (1886–1948) [12].

⁹ Kontakt zu Hitler über das Rassenpolitische Amt der NSDAP, den „Reichsgesundheitsführer“ Gerhard Wagner oder auch über das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda (Joseph Goebbels).



Abb. 1 Walther Löhlein (1882 – 1954), um 1925.



Abb. 2 Walther Löhlein (1. von links) im Mai 1944 bei einem Besuch im Mittelabschnitt der Ostfront. Am rechten Bildrand der spätere Bonner Ordinarius Johannes (Hans) Karl Müller (1899 – 1977). Zweiter von links Dr. Franz Kreiten, dem der Autor dieses Bild verdankt. (Mit freundlicher Genehmigung des Schattauer Verlags Stuttgart aus Rohrbach JM. Augenheilkunde im Nationalsozialismus. 1. Aufl. Stuttgart: Schattauer 2007; 175).

Während des 1. Weltkriegs arbeitete Löhlein in verschiedenen Kriegslazaretten als Augenarzt. 1918 leitete er für kurze Zeit die Universitäts-Augenklinik in Dorpat (heute Tartu/Estland), 1921 wurde er Nachfolger seines Lehrers Römer auf dem Greifswalder Lehrstuhl. Im Jahre 1924 nahm Walther Löhlein den (zweiten) Ruf nach Jena an, wo er 1931/32 auch Rektor der Universität war. 1932 folgte er dem verstorbenen Theodor Axenfeld (1867 – 1930) auf dem Freiburger Lehrstuhl nach, 1933 wurde er Dekan der Freiburger medizinischen Fakultät. 1934 schließlich folgte er dem Ruf aus Berlin als Nachfolger Emil Krückmanns (1865 – 1944) [8, 9]. In seiner Stellung als Berliner Ordinarius lag es nahe, dass Walther Löhlein der Augenarzt Adolf Hitlers, der immer wieder Beschwerden insbesondere an seinem rechten Auge hatte [11], wurde. Zwei persönliche Untersuchungen Hitlers durch Löhlein sind belegt, wobei die eine am 3.3.1944 auf Hitlers „Berghof“ in Berchtesgaden und die andere am 7.4.1945, nur gut 3 Wochen vor Hitlers Tod, in Berlin stattfand [11, 12]. Hitler hat Löhlein aber wohl auch über diese beiden Begegnungen hinaus in der Berliner Augenklinik konsultiert (Heinrich Harms



Abb. 3 Titel der abschließenden Arbeit Walther Löhleins zur Keratoplastik [17] mit persönlicher Widmung („Damit Sie den Konnex mit der Jugendzeit nicht verlieren“) an seinen ehemaligen Oberarzt Heinrich Harms (Nachlass von Heinrich Harms, heute Archiv des Autors).

(1908 – 2003), Assistenz- und Oberarzt Löhleins in Berlin 1934 – 1949, persönliche Mitteilung 2002). Möglicherweise haben diese Kontakte Löhlein, der 1919 – 1922 der Deutschen Volkspartei (DVP) angehörte, und der national aber, nach allem was bekannt ist, nicht nationalsozialistisch eingestellt war [8], dazu bewogen, relativ spät (1940) noch der NSDAP beizutreten. Walther Löhlein wurde 1936 Ehrenmitglied der Ägyptischen Ophthalmologischen Gesellschaft und Ehrendoktor der Universität Sofia, 1937 deutscher Vertreter im Internationalen Ophthalmologischen Rat. Bei den Diskussionen innerhalb der Ophthalmologie über das GzVeN nahm Löhlein einen eher moderaten Standpunkt ein. Ab 1934 war er 1. Vorsitzender der DOG. Es ist sein Verdienst, diese Gesellschaft „anständig“ durch die Wirren der NS-Zeit und des Krieges bis 1948 geführt zu haben. Auch wenn die DOG mit der Satzungsänderung vom 7.8.1934 unter den Einfluss des Reichsministeriums des Inneren geriet und damit pro forma an Unabhängigkeit verlor, wurde sie nicht „gleichschaltet“ und damit keine „NS-Organisation“. Obwohl sich verschiedene Mitglieder von 1933 – 1945 zu aus heutiger Sicht bedenklichen oder verwerflichen Handlungen hinreißen ließen, sind der DOG selbst bis heute keine kriminellen Handlungen nachzuweisen [10, 13]. Inwieweit sie allerdings eine Rolle beim „freiwilligen Austritt“ der jüdischen DOG-Mitglieder spielte, ist bisher nicht geklärt und in Ermangelung entsprechender Unterlagen höchstwahrscheinlich auch nicht mehr klärbar [2, 10]. 1948 ernannte die DOG Löhlein zum Ehrenmitglied. Im 2. Weltkrieg war Walther Löhlein beratender Ophthalmologe beim Heeres-Sanitäts-Inspekteur (Abb. 2). Er trug maßgeblich dazu bei, dass die augenärztliche Versorgung kriegsverletzter Soldaten angesichts der oft sehr schwierigen Umstände auf hohem Niveau stattfinden konnte.

1949, nach der Gründung der DDR, legte Löhlein die Leitung der Berliner Universitäts-Augenklinik in der Ziegelstraße nieder. Er zog nach West-Berlin, wo er in freier Praxis in Lichterfelde und als Honorarprofessor an der Freien Universität wirkte. 1953 wurde er nochmals 1. Vorsitzender der DOG. Mit der Emeritierung in diesem Jahr zog er zu seinen Kindern nach Essen, wo er am 14.9.1954 starb. Seine Asche wurde auf dem Friedhof von Berlin-Dahlem beigesetzt.

Die Schwerpunkte von Walther Löhleins wissenschaftlicher Tätigkeit lagen auf dem Gebiete des Glaukoms sowie insbesondere der Keratoplastik. Er war einer der Ersten, der auf die tageszeitlichen Schwankungen des Augendrucks insbesondere bei Glaukom-Patienten, die nicht seltenen Druckspitzen am frühen Morgen und daraus folgend auf die Notwendigkeit der 24-h-Augendruckmessung hinwies [14]. Seine Arbeiten zur Hornhautübertragung erstrecken sich über den Zeitraum von 1910 – 1950 [15 – 17] (Abb. 3). Sie zeichnen den Weg nach von der ursprünglich lamellären hin zur perforierenden Operationstechnik. Walther Löhlein war der entscheidende Wegbereiter für die Keratoplastik in Deutschland.

Walter Dieter

▼
Walter Dieter, der am 5.5.1895 in Stuttgart geboren wurde, legte das Abitur 1912 in Tübingen ab und nahm dort noch im gleichen Jahr das Medizinstudium auf, das 1914 – 1918 durch den Kriegsdienst unterbrochen wurde. 1920 bestand er in Tübingen das medizinische Staatsexamen und wurde im gleichen Jahr promoviert. Nach einer Tätigkeit am Institut für Physiologie in Berlin war er 1922 – 1926 planmäßiger Assistent bei Ernst Hertel (1870 – 1943) an der Leipziger Universitäts-Augenklinik, wo er sich 1925 für



Abb. 4 Luftschutzbrille nach Dieter, Ausführung für Kinder (© Bundesarchiv Berlin, Bestand R 1501 – 3791. Mit freundlicher Genehmigung des Schattauer Verlags Stuttgart aus Rohrbach JM. Augenheilkunde im Nationalsozialismus. 1. Aufl. Stuttgart: Schattauer 2007; 164).

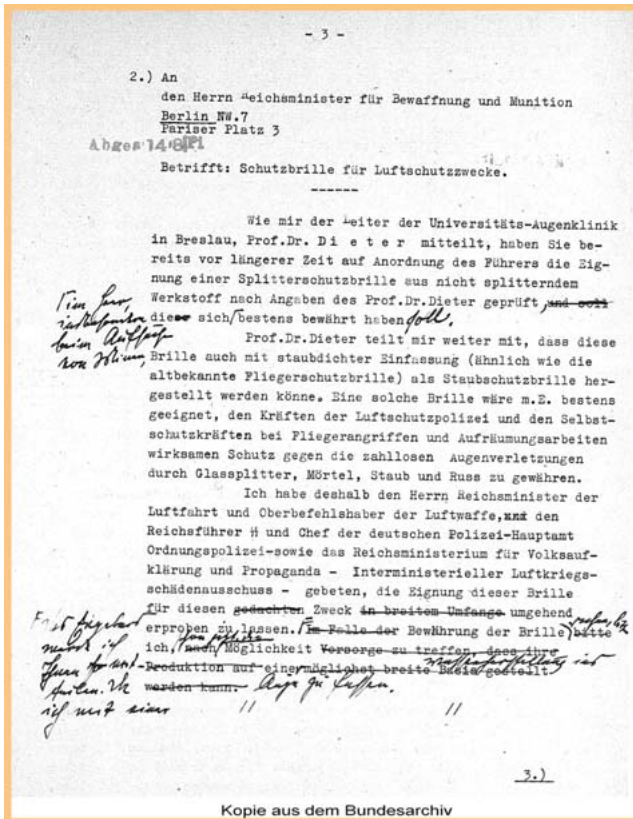
folger des wegen seiner jüdischen Wurzeln aus dem Amt gedrängten Alfred Bielschowsky (1871 – 1940) auf dem Lehrstuhl für Augenheilkunde in Breslau. Hier, wie auch in Kiel, war er Kreisamtsleiter des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebunds (NSDÄB). Sehr wahrscheinlich aufgrund seiner engen NSDAP-Bindung war Dieter Berater der Partei bei der Besetzung ophthalmologischer Lehrstühle. Ein entsprechendes Engagement lässt sich zumindest für Tübingen, wo es 1939 um die Nachfolge Wolfgang Stocks (1874 – 1956) ging, nachweisen [2]. In Breslau entwickelte Dieter einen Handmagneten („Dieter’scher Feldmagnet“) für die Extraktion intraokularer Splitter hinter der Front. Insgesamt blieb die Breslauer Klinik unter seiner Führung wissenschaftlich aber weitgehend unproduktiv [9].

Über die „Luftschutzbrille nach Walter Dieter“ (☉ **Abb. 4**), mit welcher Augenverletzungen als Folge alliierter Bombenangriffe bei Zivilisten verhindert werden sollten, wurde bereits früher ausführlich berichtet [1, 2, 18]. Die überaus zügige Entwicklung und millionenfache Produktion der Brille ab 1943 – unter den sehr angespannten Bedingungen des fortgeschrittenen Krieges – sind ohne einflussreiche Fürsprecher Dieters nicht denkbar. Zu diesen gehörten sehr wahrscheinlich der Gauleiter von Niederschlesien in Breslau, Karl Hanke (1903 – 1945), Hitlers „Beigeitarzt“ Prof. Dr. Karl Brandt (1904 – 1948), der Minister für Rüstung und Kriegsproduktion, Albert Speer (1905 – 1981), der Reichspropagandaminister Joseph Goebbels (1897 – 1945), der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring, der „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler (1900 – 1945), ja nach verschiedenen Dokumenten wahrscheinlich sogar Adolf Hitler selbst (☉ **Abb. 5**).

Walter Dieter flüchtete aus Breslau nach Kiel, wo er nach dem 2. Weltkrieg noch für einige Jahre eine Augenarztpraxis betrieb ohne jedoch noch nennenswert in Erscheinung zu treten. Er starb am 3.1.1973. Sein Grab befindet sich auf dem Stadtfriedhof von Arnis an der Schlei in Schleswig-Holstein.

Wilhelm Kranz

Heinrich Wilhelm Kranz wurde am 30.6.1897 in Göttingen geboren. Nach bestandem Notabitur 1914 in Holzmin-den meldete er sich noch im gleichen Jahr freiwillig zum Kriegsdienst. 1918 verließ er die Armee im Range eines Leutnants



Kopie aus dem Bundesarchiv

Abb. 5 Schreiben des „Reichsgesundheitsführers“ Leonardo Conti (1900 – 1945) an den „Herrn Reichsminister für Bewaffnung und Munition“ (Albert Speer) von 11.8.1943. Dieses Schreiben legt – wie mehrere andere auch – nahe, dass die Entwicklung von Walter Dieters „Luftschutzbrille“ von sehr hohen Institutionen des „Dritten Reichs“ unterstützt wurde und sie sehr wahrscheinlich sogar „auf Anordnung des Führers“ erfolgte (Bundesarchiv Berlin, R 1501/3791).

Augenheilkunde habilitierte. In Leipzig trat er 1923, wahrscheinlich als erster Augenarzt überhaupt, der NSDAP bei. Ab 1926 war Walter Dieter als Oberarzt bei Leopold Heine (1870 – 1940) in Kiel tätig. 1932 trat er der nach dem Putsch vom 8.

und 9.11.1923 verbotenen und von Hitler am 27.2.1925 neu gegründeten NSDAP in Kiel erneut bei [1]. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte gab er selbst mit „vegetative und Sinnesphysiologie des Auges“ an. Im Jahre 1934 wurde Dieter Nach-



Abb. 6 Umschlagseite des Buches „Von deutschen Ahnen für deutsche Enkel“ von Philaletes Kuhn und Wilhelm Kranz [24]. Das 1933 herausgegebene Buch erlebte mehrere Neuauflagen. Es trug stark antisemitische Züge.

der Reserve. Anschließend studierte er Medizin in Marburg und Gießen. 1920 war er als Angehöriger eines studentischen Freikorps an Kämpfen mit revoltierenden Arbeitern in Thüringen beteiligt. Nach Beendigung des Studiums 1921 trat er in die Universitäts-Augenklinik Gießen ein, welcher bis 1923 Adolf Vossius, danach Adolf Jess (1883–1977) vorstand. 1926 habilitierte sich Kranz für Augenheilkunde in Gießen. Offenbar wegen Differenzen mit Adolf Jess, der 1933 ebenfalls NSDAP-Mitglied wurde, ließ er sich 1927, nach anderen Angaben 1928, in Gießen als Augenarzt nieder [19, 20]. Zwischen 1924 und 1930 publizierte Kranz einige Arbeiten in „Graefes Archiv“ und in den „Klinischen Monatsblättern“. Nur eine davon befasste sich mit einem ophthalmologischeren Thema [21].

1932 wurde Kranz Mitglied der NSDAP und der SA, ab 1934 war er Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP für Hessen-Nassau und Leiter der Abteilung „Erbgesundheit und Rassenpflege“ der Ärztekammer Hessen. Dem Erbgesundheitsobergericht in Darmstadt, das über Urteile hessischer Erbgesundheitsgerichte – die Gerichte wurden in Folge des GzVeN eingerichtet – in Revisionsverfahren zu entscheiden hatte, gehörte Kranz als Beisitzer an.

Ab 1934 war Kranz als Dozent für Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik an der Universität Gießen tätig. Damit vertrat er die NS-Rassenpolitik sowohl innerhalb der NSDAP als auch innerhalb der hessischen Ärztekammer sowie universitär [19, 22]. In Gießen wurde er von dem seinerzeit sehr einflussreichen Rassenhygieniker Philaletes Kuhn (1870–1937) gefördert [22, 23], mit dem zusammen er ein Buch publizierte [24] (Abb. 6). Am 27.1.1936 wurde Wilhelm Kranz mit der Leitung des neu gegründeten „Instituts für Erbgesundheit und Rassenpflege“ betraut, das 1938 in die Universität Gießen integriert wurde. Kranz wurde am 1.1.1937 „außerplanmäßiger Professor“ und am 9.5.1940 „ordentlicher Professor“ für Erb- und Rassenpflege. Von Oktober 1939 bis März 1943 leitete Wilhelm Kranz die Universität Gießen als Rektor [19]. Spätestens ab Anfang 1936 dürfte er nicht mehr ophthalmologisch tätig gewesen sein. Er blieb aber auch darüber hinaus offenbar Mitglied der DOG, da er noch in der Mitgliederliste von 1940, der letzten während der NS-Zeit, geführt wurde. In die bis 1938 intensiv geführten Diskussionen um das GzVeN mischte sich Kranz, zumindest was das augenärztliche Fachgebiet betraf, nach bisherigem Forschungsstand nicht ein [2].

Sein Gießener Institut hatte verschiedene Aufgaben, so vor allem die Schulung und Propaganda auf dem Gebiet der Rassenhygiene sowie die „genetische Kartierung“ der oberhessischen Bevölkerung. 1940 soll die Kartei bereits 18 000 Familien mit 600 000 Personen umfasst haben [22, 23]. Die wissenschaftlichen Untersuchungen waren in reichsweite Forschungsansätze eingebettet. Einen Schwerpunkt stellten kriminologische Untersuchungen dar, mit denen er einen vermeintlichen Zusammenhang zwischen Rasse (hier insbesondere „Zigeuner“) und Asozialität bzw. Straffälligkeit herstellte [22, 23]. Wissenschaft hatte für Kranz, der sich im Institut und an der Universität fast nur in Parteiuniform zeigte, einen klaren politischen Auftrag. So schrieb er 1938 „Wir sehen also, dass das Wissen und die Wissenschaft nichts anderes sein kann als Mittel zum Zweck, das heißt nichts anderes als eine Dienerin zur Erhaltung und Förderung von Art und Rasse und damit letzten Endes des Volkes, seiner völkischen Aufgaben und seiner Kultur schlechthin“ (zitiert nach [23]).

Am 1.12.1942 übernahm Wilhelm Kranz das „Institut für Erbbiologie und Rassenpflege“ an der Universität Frankfurt/Main als Nachfolger des damals als Rassenhy-

gieniker ebenfalls sehr bekannten Otmar Freiherr von Verschuer (1896–1969), der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem geworden war. In den letzten Tagen des „Dritten Reichs“ – vom Januar bis zum April 1945 – war Kranz Rektor der Universität Frankfurt. Er soll am 5.5.1945 Selbstmord begangen haben, nach anderen Angaben starb er am 11.5.1945 in Straßfurt [20].

Werner Zabel

Werner Zabel wurde am 23.2.1894 in Elberfeld (heute Wuppertal) geboren. Über seinen familiären Hintergrund und seinen frühen Lebensweg ist sehr wenig bekannt. Zabel machte den 1. Weltkrieg vom Anfang bis zum Ende als Soldat mit. Nach 1919 aufgenommenem Studium der Medizin in Heidelberg, Innsbruck und Berlin wurde er 1923 approbiert. Mitte der 20er-Jahre absolvierte er eine Weiterbildung zum Augenarzt an der Universitäts-Augenklinik München bei Karl Wessely, die er im Mai 1927 abschloss. Publizistisch ist Zabel 1923–1932 weder in „Graefes Archiv“ noch in den „Klinischen Monatsblättern für Augenheilkunde“ hervorgetreten. DOG-Mitglied wurde er nach Stichproben in den Mitgliederlisten nicht. Um 1930 wurde er Chefarzt der Augenabteilung des evangelischen Krankenhauses in Düsseldorf. Etwa gleichzeitig begann er, sich in innerer Medizin weiterzubilden und sich den „biologischen Heilmethoden“ zuzuwenden. Im Jahre 1934 erschien im Hippokrates-Verlag Stuttgart sein Werk „Grenzerweiterung der Schulmedizin“. 1935/36 war Zabel Leiter der Abteilung für Diätetik am „Rudolf-Hess-Krankenhaus“ in Dresden, einer nationalsozialistischen Vorzeigeeinrichtung, die sich intensiv mit der „neuen deutschen Heilkunde“ und dabei insbesondere mit der von den Nationalsozialisten protegierten „Ganzheitsmedizin“ befasste. Spätestens ab diesem Zeitpunkt dürfte Zabel nicht mehr ophthalmologisch tätig gewesen sein. Der NSDAP trat er erst spät – zum 1.7.1941 – bei.

Im Jahre 1937 eröffnete Werner Zabel eine Privatklinik für „Ganzheitsmedizin“ mit Schwerpunkt Diätetik in Bischofswiesen/Berchtesgaden, also ganz in der Nähe von Hitlers „Berghof“ auf dem Obersalzberg. Auf Veranlassung von Hitlers Leibarzt Theodor Morell (1886–1948) entwickelte Zabel 1943 und 1944 spezielle Diätpläne für den Diktator, der an chronischen Magen- und Darmproblemen litt

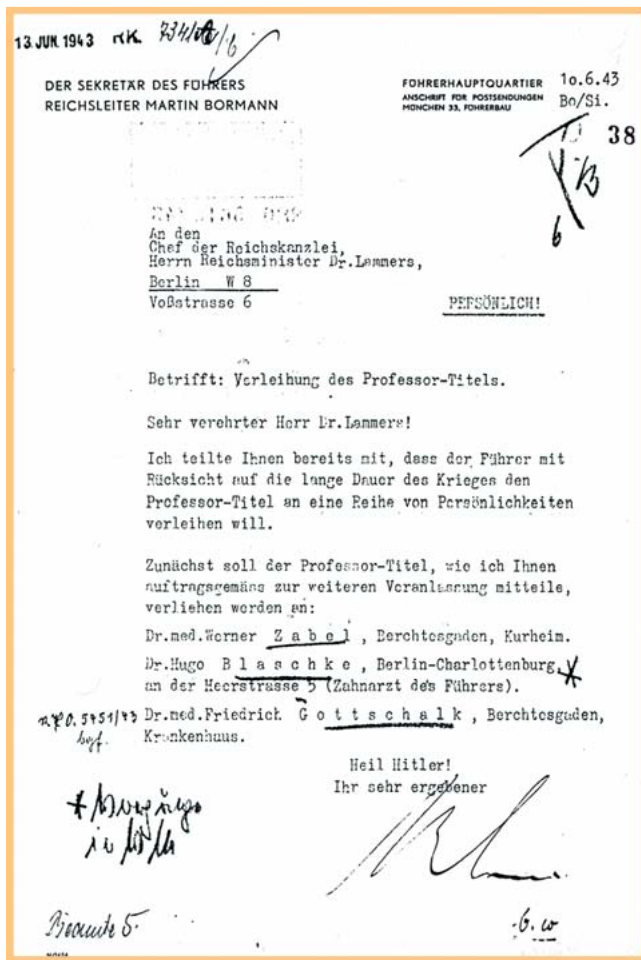


Abb. 7 Schreiben des Leiters der NSDAP-Kanzlei und des Privatsekretärs Hitlers, Martin Bormann (1900 – 1945), an den Leiter der Reichskanzlei, Hans Heinrich Lammers (1879 – 1962) vom 10.6.1943, in welchem der Wunsch Hitlers ausgedrückt ist, (unter anderem) Werner Zabel den Titel „Professor“ zu verleihen. Die Ernennungsurkunde wurde bereits am 25.6.1943 im „Führerhauptquartier“ von Hitler persönlich unterschrieben (Bundesarchiv Berlin, Bestand R 43 II/441b).

Abb. 8 Persönliche Signatur durch Hellmuth Unger in einem Exemplar von „Die Passagiere“, 1943 (Archiv des Autors).

Koch (1843 – 1910) trugen, wie er selbst schrieb [26], entscheidend zu seinem Wunsch bei, Mediziner werden zu wollen. Unger studierte in Würzburg, Rostock, Halle/Saale und Leipzig. Schon sehr frühzeitig gab er Gedichte heraus: „Das Tiefenbachlied“ (1909), „Gedichte“ (1911) und „Die Lieder der hellen Tage“ (1912). Das Dichten war, nach Unger, eine „schöne Familieneigentümlichkeit“ [26]. 1914 war er Herausgeber des monatlich erscheinenden „Deutschen Literaturblatts“ [25].

Ab 1915 nahm Unger im Südabschnitt der Ostfront am 1. Weltkrieg als Unterarzt und Kriegsberichterstatte unter anderem für die „Kölnische Zeitung“ teil, was ihn zur Erzählung „Sturm im Osten“ (1915) animierte. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Am 15.1.1916 heiratete er seine Frau Elfriede. Im August 1919 wurde der Sohn Hanns-Hellmuth geboren, der später ebenfalls Augenarzt (an der Universitäts-Augenklinik Freiburg) wurde. Im Februar 1923 kam die Tochter Candela Gisela hinzu.

Im April 1917 schloss Unger das Medizinstudium in Leipzig mit Approbation und Promotion ab. 1917 – 1919 bildete er sich an der dortigen Universitäts-Augenklinik unter Hubert Sattler (1844 – 1928) zum Augenarzt weiter. Unger führte dazu aus: „Vom Bau des menschlichen Auges wusste ich damals (Anmerkung: als Student) so gut wie nichts. Und Sattlers Vorwurf traf mich hart. Ich schämte mich und schlug zu Hause das Lehrbuch auf. Seit dieser Stunde halte ich die Ophthalmologie für das interessanteste Sondergebiet der Medizin. Vier Wochen später war ich Sattlers Assistent, und Freundschaft hat mich mit diesem großen Menschen bis zu seinem Tode verbunden“ [26]. Die Betrachtung des Augenhintergrunds als „Gottes geheimer Werkstatt“ und die Wiederherstellung von Sehvermögen durch eine Katarakt-Operation haben Unger fasziniert und zutiefst befriedigt. In der Kurzgeschichte „Der Augenspiegel“ [27] schrieb er 1935: „Wie selten sonst ist dem Arzt die Freude beschert, den vollen Erfolg seiner Leistung fast augenblicklich zu erle-

[12]. Das Essen wurde in Zabels Privatklinik, die in der Literatur teilweise auch als „Kurheim“ bezeichnet wird, zubereitet und auf Hitlers „Berghof“ aufgewärmt. Über die Diät Hitlers kam es schließlich zum Streit zwischen Zabel und Morell, der meinte, dass Zabels Diät „Hitlers Magen von schwerer Kost entwöhnt hätte“. Zabel soll versucht haben, sich in die medizinische Behandlung Hitlers einzumischen, was aber sowohl von Morell als auch von Hitler selbst – beide sprachen gemeinsam über dieses Thema – zurückgewiesen wurde. Zabel war Hitler damit namentlich bekannt. Zu einer persönlichen Begegnung in Berchtesgaden ist es aber wahrscheinlich nicht gekommen [12]. Hitlers letzte Diätassistentin, Constanze Manziarly (1920 – 1945), die im Mai 1944 engagiert wurde und ihm am 30.4.1945 seine letzte Mahlzeit kochte, hatte ihre Ausbildung in Zabels Privatklinik erhalten. Im Juni 1943, also vor der Auseinandersetzung mit Theodor Morell, wurde Werner Zabel zum „außerplanmäßigen Professor“ ernannt (Abb. 7). Die Urkunde wurde von Adolf Hitler persönlich unterschrieben.

Nach dem 2. Weltkrieg hielt Zabel von 1949 – 1953 im Auftrag der Ärztekammer Fortbildungskurse für „Ganzheitsmedizin“ in Berchtesgaden ab. Schwerpunkt seiner Tätigkeit wurde die ganzheitliche Behandlung der Tumorleiden, wie nicht zuletzt Publikationen wie „Ernährung und Krebs“ (1959), „Ganzheitsbehandlung der Geschwulsterkrankung“ (1960) und „Die interne Krebstherapie und die Ernährung des Krebskranken“ (1967) dokumentieren. Seine Privatklinik wurde 1972 geschlossen. Werner Zabel starb am 8.3.1978 in Berchtesgaden, wo er auch begraben liegt.

Hellmuth Unger

▼ Friedrich Hermann Hellmuth Unger (Abb. 8), über den die Medizinerin Claudia Sybille Kissling eine umfangreiche biografische Dissertation verfasst hat [25], wurde am 10.2.1891 als Sohn eines angesehenen Baurats in Nordhausen/Harz geboren, wo er 1911 das Abitur ablegte. Seine Familie war evangelisch, er hatte 2 Schwestern. Die Nachrufe auf den ebenfalls aus dem Harz stammenden Robert

ben. Und ich begriff eine große Sendung, Blinde wieder sehend machen zu können, hilflosen Menschen das Augenlicht wieder schenken zu können, es gab nichts Schöneres“. Man kann mithin davon ausgehen, dass Unger „Augenarzt mit Leib und Seele“ war. 1919 ließ er sich (bis 1929) in Leipzig als Augenarzt nieder. Über eine 1918 erschienene Arbeit zu den ophthalmologischen Manifestationen bei 4 Kindern mit Lues [28] lässt sich ein wissenschaftliches Engagement, zumindest in „Graefes Archiv“ und den „Klinischen Monatsblättern“ im Zeitraum 1917 – 1930, nicht nachweisen.

In der Zeit der Weimarer Republik erweiterte Unger seinen Horizont, indem er ausgedehnte Reisen in die USA, die Karibik, nach Kanada, Skandinavien und – dieses dürfte unter anderem „Germanin“ (siehe unten) inspiriert haben – Afrika unternahm. Laut einem Nachruf soll er auch als Schiffsarzt tätig geworden sein [29].

Unger schrieb eine ganze Reihe von Theaterstücken, die an überwiegend kleineren deutschen Bühnen (z. B. in Bochum, Bremen, Dortmund, Essen, Halle, Karlsruhe, Leipzig und Nürnberg), aber auch an größeren Theatern wie in Berlin und – nach Übersetzung – zum Teil auch im Ausland zur Aufführung gelangten. Exemplarisch genannt seien „Gottes Bote“ (1918), „Die Nacht“ (1920), „Spiel der Schatten“ (1921), „Legende vom Tode“ (1926), „Die Insel der Affen“ (1926), „Dreiundzwanzig aus USA“ (1931) oder „Unter dem vollen Mond“ (1932) [25].

Vor allem veröffentlichte Unger aber Unterhaltungsromane wie „Morells Milliarden“ (1921), „Der Mann mit hundert Masken“ (1925), „Eisland“ (1928), „Passagiere“ (1928), „Liebe und Champagner“ (1929), „Helfer der Menschheit“ (1929) – der ersten, seinem Sohn Hanns-Hellmuth gewidmeten Erzählung über Robert Koch – oder „Die Hochzeitsinsel“ (1932). In Ungers Romanen ging es vor allem um Liebe, Tod, Macht und Ehre, mitunter um seine Harzer Heimat wie in den Novellen „Blocksberg“ (1919) [25]. Nicht wenige seiner Werke beruhten auf seinen Reiseerlebnissen. Als Autor benutzte Unger zum Teil die Pseudonyme „Hans Holm“ und – insbesondere bei seinen journalistischen Produktionen – „Fritz Hermann“, was seinen weiteren Vornamen entsprach [25, 30]. Ab 1934 war er Mitglied in der „Union nationaler Schriftsteller“ und im „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ [25].

Im Jahre 1929 zog Hellmuth Unger unter Aufgabe seiner Leipziger Praxis mit seiner Familie nach Berlin, um dort hauptamtlich

für ärztliche Verbände zu wirken. Er wurde Pressereferent des Deutschen Ärztevereinsbunds und des Hartmannbunds. Daneben war er Redakteur medizinischer und pharmazeutischer Fachzeitschriften. Inwieweit Unger in seinen ersten Berliner Jahren neben seiner journalistischen Tätigkeit noch als Augenarzt arbeitete, ist unklar [25]. Im Reichsmedizinalkalender von 1931 wurde er für Berlin noch als Augenarzt, im Verzeichnis von 1935 ohne nähere Bezeichnung geführt, sodass der „Augenarzt“ bis spätestens 1935 verloren ging. Im Reichsmedizinalkalender von 1937 wurde Unger mit „Hauptschriftleiter“ tituliert.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten am 30.1.1933 behielt Hellmuth Unger seine einflussreiche Stellung in den gleich geschalteten Ärzteverbänden. Ab Mai 1933 war er in der Abteilung „Presse, Funk und Film“ des neu etablierten „Aufklärungsamts für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege“ tätig, welches auf besonderen Wunsch Hitlers mit Mitteln der Ärzteschaft errichtet und später zum Rassenpolitischen Amt (RPA) der NSDAP wurde. Die ab Mai 1933 vom „Aufklärungsamt“ herausgegebene, streng der nationalsozialistischen Ideologie folgende Zeitschrift „Neues Volk“ stand unter seiner Schriftleitung wie überhaupt der gesamte „Verlag der Deutschen Ärzteschaft“ [25]. Ab 1935 fungierte Unger als Pressereferent des damaligen „Reichsärztesführers“ Gerhard Wagner (1888 – 1939) [25, 31]. 1936 wurde er Schriftleiter der Ärzteblätter von Sachsen/Sachsen-Anhalt/Thüringen sowie von Berlin, ab 1938 zeichnete er für alle regionalen Ärzteblätter verantwortlich. Dabei war es seine Aufgabe, die regionalen Standesorgane mit dem „Deutschen Ärzteblatt“ zu koordinieren [25]. Unger unterstützte dabei die rassenhygienische Propaganda des Systems. Mit Kriegsbeginn, am 1.9.1939, übernahm er über seine zahlreichen Funktionen hinaus auch noch die Leitung der Filmberatungsstelle des Hauptamts für Volksgesundheit der NSDAP [25]. Zu seinem 50. Geburtstag 1941 erschienen zahlreiche Beiträge über Unger in ärztlichen Zeitschriften, aber auch im „Völkischen Beobachter“, dem Zentralorgan der NSDAP. Unger ist nach allen zur Verfügung stehenden Unterlagen einschließlich der NSDAP-Mitgliederkartei (Bundesarchiv Berlin) kein Parteimitglied geworden, wahrscheinlich weil er einer (bei den Nationalsozialisten verpönten) Freimaurerloge angehörte ([25, 30]; Matthias Meissner, Bundesarchiv Berlin, persönliche Mitteilung). Die Logenmitgliedschaft, die fehlende wissenschaftliche Reputation und die

fehlende Kriegswichtigkeit seiner Arbeit waren schließlich auch die wesentlichen Gründe, warum die Verleihung des Titels „außerplanmäßiger Professor“ 1944 von der „Kanzlei des Führers“ abgelehnt wurde, obwohl der Antrag vom Reichspropagandaminister Joseph Goebbels und vom „Bevollmächtigten und Generalkommissar des Führers für das Sanitäts- und Gesundheitswesen“, Karl Brandt, persönlich unterstützt worden war [25].

Auch in der NS-Zeit blieb Hellmuth Unger literarisch aktiv. Bekannt wurden „Die Schweizer Reise“ (1934) und „Pack-Eis“ (1936). Ab 1935 drehten sich seine Romane weit überwiegend um medizinische Themen, so auch „Vom Siegeszug der Heilkunde“ (1936). Nach der Biografie „Robert Koch, Roman eines großen Lebens“, die Unger 1936 veröffentlicht hatte, entstand von März bis Juni 1939 durch die Filmproduktionsgesellschaft Tobis in Berlin-Johannisthal unter der Regie von Hans Steinhoff (1882 – 1945) der Film „Robert Koch, der Bekämpfer des Todes“, der am 26.9.1939, kurz nach dem Überfall auf Polen, im Berliner UFA-Palast am Zoo erstmals gezeigt wurde. Die Gegenspieler Robert Koch und Rudolf Virchow wurden von den seinerzeitigen Filmgrößen Emil Jannings (1884 – 1950) und Werner Krauß (1884 – 1959) verkörpert. Hierdurch und wegen der kräftigen Unterstützung durch die NS-Regierung hatte der Film großen Erfolg, was dem Roman hohe Auflagen bescherte und „Robert Koch“ zum erfolgreichsten Werk Ungers machte [25, 32].

Ungers Roman „Germanin“ (1938) wurde 1942 von der UFA (Universum Film AG) in Italien und Potsdam-Babelsberg mit Luis Trenker (1892 – 1990) in der Hauptrolle gedreht und am 15.5.1943 in Berlin unter dem Titel „Germanin – Die Geschichte einer kolonialen Tat“ uraufgeführt. Regie führte Max Wilhelm Kimmich (1893 – 1980), ein Schwager des Propagandaministers Joseph Goebbels. Inhaltlich ging es um ein Gegenmittel gegen die Schlafkrankheit und – gepaart mit stark anti-britischem Zungenschlag – um die „Wohltaten“ der deutschen Tropenmedizin für Afrika. Das ursprünglich „Bayer 205“ genannte Mittel bekam „aus nationalen Gründen“ den Handelsnamen „Germanin“. Der Film war gleichsam Werbung für die Firma Bayer [33].

Ungers sehr erfolgreicher Roman „Sendung und Gewissen“ [34] wurde 1936 in Berlin verlegt (► **Abb. 9a, b**). Der Roman erschien in neuer Auflage ab 1941 in leicht veränderter Form. Er diente als Vorlage für den Film „Ich klage an“, der unter der Regie von Wolfgang Liebeneiner



Abb. 9 Umschlag des Romans „Sendung und Gewissen“ von Hellmuth Unger, 1. Aufl. von 1936 a. Seitlicher, innerer Umschlag b.

(1905 – 1987) mit Paul Hartmann (1889 – 1977) in der Hauptrolle produziert und am 29.8.1941 uraufgeführt wurde. Unger war, wie bei „Robert Koch“ und „Germanin“, am Drehbuch, das nicht unwesentlich von der Romanvorlage abwich, unmittelbar beteiligt. „Ich klage an“ behandelte das Schicksal einer an multipler Sklerose erkrankten Frau („Hanna“), die ihren Mann („Professor Heyt“, in Ungers Romanvorlage der Chirurg „Professor Terstegen“) um aktive Sterbehilfe bittet. Nachdem es diesem nicht gelingt, durch eigene Forschungen ein wirksames Medikament gegen den vermuteten Krankheitserreger zu entwickeln, und sich der Zustand seiner Frau immer weiter verschlechtert, verabreicht er ihr nach langem Zögern und auf ihren ausdrücklichen

Wunsch hin schließlich ein Gift, an dem sie stirbt. Der Film endet – anders als der Roman – mit dem Prozess vor dem Schwurgericht wegen Mordes und der Verteidigungsrede, die in den (erst in der 2. Auflage von Ungers Roman enthaltenen und dem Film den Namen gebenden) Sätzen „Heyts“ bzw. „Terstegens“ gipfeln: „Der Staat? Wenn er mit jeglicher Sicherung für den Kranken – das soll immer Voraussetzung sein – den Gnadentod erlaubt, bin ich auch vor diesem Forum freigesprochen. Nicht ich bin mehr Angeklagter, sondern ich klage an, ein wahrhafter Arzt gegen eine ganze Welt; milder ausgedrückt gegen ein überholtes Zeitalter, denn Tag auf Tag beginnt für die ganze Menschheit eine neue, eine reifere, eine bessere Zeit. Wir müssen in sie hinein-

wachsen und sie erfüllen. Vor allem, wir müssen den Mut dazu haben. Was gestern noch verfehmt war, ist Richtschnur von morgen“ [34]. Vor Gericht bekennt ein Freund des Ehepaars („Dr. Lang“), der „Professor Heyt“ nach der Tat zunächst scharf verurteilt hatte, dass er durch die Begegnung mit einem geistig behinderten, gelähmten und blinden Kind, das er wegen einer Meningitis behandelt hatte, zum Umdenken bezüglich der aktiven Sterbehilfe bewegt wurde. Das Urteil in dem Prozess blieb offen [35]. Ob die multiple Sklerose, die in der Romanvorlage nicht vorkommt, als Beispiel für ein unheilbares Leiden in dem Film gewählt wurde, weil Unger als Ophthalmologe mit dieser Erkrankung in Berührung gekommen war, bleibt dahin gestellt.

Der Film „Ich klage an“ wurde – ob mit oder ohne Zutun Ungers ist unklar – zwischen Mai und August 1941 mehrfach geändert und letztendlich abgeschwächt. Anti-religiöse Passagen und die Sterbeszene wurden herausgeschnitten [35]. Grund für die Zensur waren massive Proteste aus der Bevölkerung und insbesondere von der katholischen Kirche vor allem in Person des Münsteraner Bischofs Clemens August Kardinal Graf von Galen (1878 – 1946) gegen die bereits angelaufene und zunehmend bekannt gewordene Euthanasie. Nach der Uraufführung des Films sammelte das „Hauptamt Film“ der Reichspropagandaleitung der NSDAP Reaktionen aus der Bevölkerung. So wurde mit Schreiben vom 18.10.1941 aus Klagenfurt/Kärnten berichtet: „Der in der Vorwoche in Klagenfurt gelaufene Film „Ich klage an“ hat allgemeines Aufsehen erregt. Die schauspielerische Leistung im Film wird allgemein gelobt. Viele Volksgenossen haben tief ergriffen und nachdenklich das Filmtheater verlassen. [...] Widerstände gegen die Zulässigkeit der Tötung machten sich überwiegend in Kreisen der Intelligenz bemerkbar, während die breite Masse in größtem Umfang zustimmt. Insbesondere zeigen sich Stimmen aus Kreisen der Ärzteschaft, welche scharf Stellung gegen den Inhalt des Films nehmen“ [36]. Und der Bischof von Passau, Simon Konrad Landersdorfer (1880 – 1971), schrieb am 12.12.1941 in einem Hirtenbrief, welcher dem „Hauptamt Film“ im Februar 1942 zuging: „Liebe Diözesanen! In unserer Stadt lief vergangene Woche der Film „Ich klage an“. Dieser Film hat den Zweck, zu werben für die sogenannte Euthanasie oder Sterbehilfe. Diese widerstreitet dem göttlichen Gebote „Du sollst nicht töten“. Als etwa vor Jahresfrist die ersten Fälle bekannt wurden, die die

Anwendung dieser Methode vermuten ließen, ging eine Welle der Empörung durch das christliche Volk. Nun wird der Film in den Dienst dieser verwerflichen Bestrebungen gestellt. Ich sehe mich daher veranlasst, euch die christliche Lehre vom Recht über das Leben in Kürze darzulegen“ [36]. Das „Hauptamt Film“ selbst urteilte über „Ich klage an“: „Der Film bedeutet eine ausgezeichnete Propaganda für die Erlösung von einem qualvollen Dahinsiechen durch ärztlichen Eingriff. [...] Durchschnittlich – auch von ärztlicher Seite – wurde der Standpunkt vertreten, den Film erst im Frieden zu zeigen, da er außerordentlich eindrucksvoll und ergreifend ist. Man solle jetzt nicht solche Probleme an die Bevölkerung herantragen“ [36].

Unger hatte sich bereits 1930, also noch während der Weimarer Republik, in seinem im Berliner Psychiatrie- und Drogenmilieu spielenden Roman „Heimkehr nach Insulinde“ mit der Euthanasie kurz befasst und diese – wie dem Zusammenhang und den Aussagen der Hauptpersonen zu entnehmen ist – befürwortet [37]. Wenngleich es in „Sendung und Gewissen“ und in „Ich klage an“ „nur“ um aktive Sterbehilfe, d. h. um Tötung auf Verlangen, ging, wurden beide letztendlich zu geistigen Wegbereitern der NS-Euthanasie. Ungers Person geriet umso mehr ins Zwielicht, als er ab 1939, also noch vor der Verfilmung seines Romans, wahrscheinlich dem „Reichsausschuss zur Erfassung erb- und anlagebedingter schwerer Leiden“, mindestens aber dessen vorbereitendem Gremium, als Mitglied angehörte. Dieser Ausschuss organisierte die Kinder-Euthanasie, die ab 1939 einsetzte und nach Schätzungen etwa 5000–10000 Kindern das Leben kostete. Hellmuth Ungers Name und seine Profession als Augenarzt sind wiederholt im Zusammenhang mit der NS-Kinder-Euthanasie genannt worden. Die wegen seiner Stellung und nicht zuletzt aufgrund seines Romans „Sendung und Gewissen“ nahe liegende unmittelbare Verstrickung ist zuletzt aber relativiert worden [25, 31]. Vor dem Abschluss weiterer und – sofern die Quellenlage das noch hergibt – gezielterer Untersuchungen ist ein diesbezügliches Urteil unsicher. Soweit bekannt, ist gegen Hellmuth Unger in der Bundesrepublik Deutschland niemals Anklage erhoben worden. Nach Recherchen von Herrn Matthias Meissner, Bundesarchiv Berlin, wurde Unger im Entnazifizierungsverfahren am 30.11.1946 mit „no objection“ („kein Einwand“) beurteilt.

Nach Kriegsbeginn machte Hellmuth Unger mit Werken wie „Die Männer von Narvik“ (1941) und „Tage der Bewährung“ (1944) den zwischenzeitlich ausgebrochenen Krieg zum literarischen Thema. Ab 1942 nahm er als Angehöriger der Wehrmacht am Krieg als Berichtersteller überwiegend aus Lazaretten teil, was Grundlage für „Helfer und Soldaten“ (1943) wurde. Er bekleidete den Rang eines Oberstabsarztes der Reserve. Zeitweilig soll er die Augenabteilung eines Lazaretts geleitet haben [25]. Am Ende des 2. Weltkriegs war er wegen einer Verletzung, die er bei einem Luftangriff erlitten hatte, im Würzburger Julius-Spital hospitalisiert. Nach der Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft, in der er sich als medizinischer Dolmetscher betätigte, arbeitete Unger – nach fast 20 Jahren der Unterbrechung – wieder als niedergelassener Augenarzt in Bad Harzburg, also in der Nähe seines Geburtsorts. Erst zu dieser Zeit wurde er Mitglied der DOG. Im März 1953 zog Hellmuth Unger nach Freiburg, wo er nur kurze Zeit später, am 13.7.1953, starb. In seinen letzten Jahren thematisierte er, z. T. wieder unter dem Pseudonym „Hans Holm“, mit „Wilhelm Conrad Röntgen“ (1949), „Louis Pasteur“ (1950) und „Narkose“ (1951) wieder Medizinisches. Sein letztes Werk „Virchow“ erschien 1953. Die Euthanasie kam in Ungers Werken nach 1945 nicht mehr vor [25, 30].

Hellmuth Ungers literarisches Schaffen war außergewöhnlich umfangreich und vielfältig, es lässt sich daher im Gesamten keinem bestimmten Genre zuordnen. Zwischen 1909 und 1953 verfasste er 28 Theaterstücke, 23 Romane, 6 Novellen, 6 Biografien, 6 Kriegsberichte, 4 Gedichtbände und 3 Essay-Bände. Einige seiner Bücher wurden in insgesamt 12 Sprachen übersetzt [25]. Die medizinischen Zeitschriften, denen Unger als Schriftleiter vorstand, fielen während der NS-Zeit immer wieder durch anti-jüdische Beiträge auf. Sein literarisches Werk blieb hingegen von antisemitischen Passagen frei. Insofern gab es also einen Unterschied zwischen dem im öffentlichen Rampenlicht stehenden Journalisten und dem privaten Schriftsteller Unger, der sich in seinen Werken allerdings hier und da durchaus nationalistisch gab [25]. Obwohl alle Auflagen seiner Romane zusammen die Millionengrenze überschritten haben dürften [25], spielt Hellmuth Unger in der heutigen literarischen Landschaft keine Rolle mehr.

Schlussbemerkungen



Die Beziehungen der 5 hier genannten Augenärzte zueinander sind bisher nur teilweise zu durchschauen. Als Lehrstuhlinhaber haben sich Löhlein und Dieter höchstwahrscheinlich persönlich gekannt. Kranz und Unger waren über das RPA der NSDAP miteinander verbunden, Unger als Pressereferent in Berlin, Kranz als Leiter des Gauamts Hessen-Nassau. Wilhelm Kranz schrieb einige Beiträge für Zeitschriften, die von Hellmuth Unger redigiert wurden, so für die 1933 etablierten Organe des RPA „Neues Volk“ [38] und „Korrespondenz für Volksaufklärung und Rassenpflege“ (KVR) sowie dem „Ärztblatt für Hessen“ [25]. Damit kannten sich Unger und Kranz aufgrund ihrer schriftstellerischen Tätigkeit zumindest dem Namen nach. Kranz und Löhlein haben ihre Ausbildung zum Augenarzt an der Universitäts-Augenklinik Gießen bei Adolf Vossius erhalten, wenngleich zu verschiedener Zeit. Unger und Dieter waren Anfang bis Mitte der 20er-Jahre beide in Leipzig. Ihre Ausbildung an der dortigen Universitäts-Augenklinik überschneidet sich zeitlich nicht. Jedoch könnte der niedergelassene Ophthalmologe Unger aber durchaus mit dem an der Klinik tätigen Assistenten Dieter fachlichen Austausch gehabt haben. Schließlich wirkten Unger und Löhlein während der NS-Zeit beide in Berlin. Kontakte zwischen ihnen liegen nahe. Eventuell kam es auch zu einem Zusammentreffen der DOG-Mitglieder auf einer Jahrestagung der Gesellschaft. Werner Zabel war wahrscheinlich „ophthalmologisch isoliert“.

Das Denken und Handeln der „Augenärzte im Umfeld Adolf Hitlers“ war sicherlich von den Zeitumständen geprägt, es ist vom heutigen „erhöhten Standpunkt“ nur noch bedingt nachvollziehbar. Vieles geschah, zumindest bis 1938, „in prospektiv gutem Glauben“ [39]. Wenngleich Walter Löhlein der einzige unter den genannten Augenärzten war, der Adolf Hitler nachweislich persönlich begegnete, so war er dem Nationalsozialismus deutlich weniger verbunden als die anderen hier erwähnten Fachgenossen. Walter Dieter war wahrscheinlich derjenige, welcher unter den Ordinarien für Augenheilkunde dem System am meisten ergeben war. Persönliche Vergehen zum Schaden von Kollegen und Patienten sind ihm allerdings bis heute nicht nachzuweisen. Wilhelm Kranz war zweifelsohne einer der prominentesten Protagonisten der NS-Rassenpolitik, welche im Zentrum der NS-Ideologie stand. Hitler dürfte damit

von ihm gehört haben. Der Gauleiter von Hessen-Nassau, Jakob Sprenger (1884–1945), sagte von ihm anlässlich der Amtseinführung als Rektor der Universität Frankfurt im Januar 1945, dass er, Kranz, „einer der treuesten Gefolgsmänner Adolf Hitlers“ sei [19]. Kranz bezahlte das mit seinem Leben. Werner Zabel war mit seinen Diäten „eher harmlos“. Seine „Ganzheitsmedizin“ wurde aber von hochrangigen Nationalsozialisten gefördert und teilweise, wie z. B. auch von Albert Speer [12], in Anspruch genommen. Hellmuth Unger schließlich hat das System als Pressepolitiker und Schriftsteller propagandistisch gestützt. Da das Anschauen von neuen Filmen zu Hitlers bevorzugten Freizeitbeschäftigungen auf seinem „Berghof“ gehörte, ist es sehr gut möglich, ja wahrscheinlich, dass der Diktator die Verfilmungen von Ungers Romanen gesehen hat. Wenn wir geneigt sind, Unger bezüglich der Euthanasie zum „Schuldigen“ zu machen, sollten wir uns klar machen, dass die von ihm thematisierte und propagierte aktive Sterbehilfe heute (leider) wieder zahlreiche Befürworter gefunden hat und sie z. B. in der Schweiz und den Niederlanden nicht mehr unter Strafe gestellt ist. Die Argumente, die in „Sendung und Gewissen“ für und gegen den „Gnädentod“ vorgebracht wurden, sind haargenau die gleichen, wie sie die heutige Diskussion beherrschen. Trotz ihrer herausgehobenen Stellung hat letztendlich keiner der 5 Fachkollegen die Geschehnisse des NS-Staates entscheidend beeinflusst. Abgesehen von Walther Löhlein sind alle in der heutigen Augenheilkunde in Vergessenheit geraten.

Danksagung

Der Autor dankt erneut dem Bundesarchiv Berlin für die jahrelange Unterstützung beim Forschungsprojekt „Augenheilkunde im Nationalsozialismus“. Frau Undine Beier und Herr Matthias Meissner vom Bundesarchiv Berlin haben für dieses Manuskript wertvolle Informationen zu Werner Zabel und Hellmuth Unger geliefert.

Interessenkonflikt: Nein

J.M. Rohrbach

¹ Department für Augenheilkunde, Forschungsbereich Geschichte der Augenheilkunde, Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Literatur

- Rohrbach JM. Deutsche Augenärzteschaft und NSDAP. Sudhoffs Archiv 2008; 92: 1–19
- Rohrbach JM. Augenheilkunde im Nationalsozialismus. Stuttgart: Schattauer 2007
- Richter G. Blindheit und Eugenik. Eugenische Forderungen und nationalsozialistische Rassenpolitik in der Praxis und die Haltung der Blindenorganisationen in der Öffentlichkeit (1918–1945). Augenarzt 1991; 25: 27–35
- Mitscherlich A, Mielke F. Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. 15. Aufl. Frankfurt/Main: S. Fischer 2001
- Rohrbach JM, Süßkind D, Hennighausen U. Jüdische Augenärzte im Nationalsozialismus – eine Gedenkliste. Klin Monatsbl Augenheilkd 2011; 228: 70–83
- Notiz zur Ernennung Heinrich Görings zum Honorarprofessor. Klin Monatsbl Augenheilkd 1936; 96: 824
- Lüdtke E, Richter F. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender, sechste Ausgabe. Berlin: Walter de Gruyter & Co 1941
- Harms H. Zum 100. Geburtstag von Walther Löhlein. Klin Monatsbl Augenheilkd 1983; 182: 585–590
- Küchle HJ. Augenkliniken deutschsprachiger Hochschulen und ihre Lehrstuhlinhaber im 19. und 20. Jahrhundert. Köln: Biermann 2005
- Rohrbach JM. Die DOG im „Dritten Reich“ (1933–1945). In: Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft (Hrsg) Visus und Visionen (Festschrift). Köln: Biermann 2007, 33–62
- Rohrbach JM. Die Augen Adolf Hitlers. Klin Monatsbl Augenheilkd 2011; 228: 644–650
- Schenck EG. Patient Hitler. Düsseldorf: Droste 1989
- Rohrbach JM. Die Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft (DOG) im Nationalsozialismus. Klin Monatsbl Augenheilkd 2006; 223: 869–876
- Löhlein W. Das Glaukom. In: Löhlein W, Wegner W. Zeitfragen der Augenheilkunde. Stuttgart: Ferdinand Enke 1938, 85–112
- Löhlein W. Eine erfolgreiche Methode der Hornhauttransplantation. Arch Augenheilkd (Knapp-Schweigger-Hess) 1910; 67: 398–426
- Löhlein W. Technische Bemerkungen zu meinem Verfahren der Hornhautüberpflanzung. Klin Monatsbl Augenheilkd 1910; 47: 435–444
- Löhlein W. Erfahrungen auf dem Gebiete der Hornhautüberpflanzung. Rückblick auf etwa 300 eigene Keratoplastiken. Graefes Arch Ophthalmol 1950; 151: 1–45
- Rohrbach JM. Bombenkrieg, Augenverletzungen und die Luftschutzbrille nach Walter Dieter. Klin Monatsbl Augenheilkd 2008; 225: 896–901
- Roelcke V. Gerhard Pfahler und Heinrich Wilhelm Kranz. Zwei Rektoren im Nationalsozialismus. In: Carl H, Felschow EM, Reulecke J et al. (Hrsg) Panorama 400 Jahre Universität Gießen. Akteure – Schauplätze – Erinnerungskultur. Frankfurt/Main: Societätsverlag 2007, 125–130
- http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Wilhelm_Kranz
- Kranz HW. Über eine seltene angeborene Mißbildung der Haut mit doppelseitigem symmetrischen Lipodermoid der Conjunctiva bulbi. Graefes Arch Ophthalmol 1927; 118: 167–174
- Oehler-Klein S. Das Institut für Erb- und Rassenpflege der Universität Gießen: Aufbau des Instituts und Eingliederung in die Universität. In: Gießener Universitätsblätter, Jahrgang 38 Gießen: Brühlsche Universitätsdruckerei 2005
- Weingart P, Kroll J, Bayertz K. Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Taschenbuch. 1. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1992
- Kuhn P, Kranz W. Von deutschen Ahnen für deutsche Enkel. München: JF Lehmanns 1933
- Kiessling CS. Dr. med. Hellmuth Unger (1891–1953). Dichterarzt und ärztlicher Pressepolitiker in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Husum: Matthiesen 1999
- Unger H. Wie ich Arzt und Dichter wurde Deutsche Medizinische Wochenschr 1930; 56: 1013–1014
- Unger H. Der Augenspiegel. In: Wunder und Geheimnis. München: JF Lehmanns 1935, 86–96
- Unger H. Ein Beitrag zur Aetiologie und Symptomatologie der Tabes infantilis. Klin Monatsbl Augenheilkd 1918; 60: 802–814
- Hoffmann H. In memoriam Hellmuth Unger. Berliner Ärztebl 1953; 66: 291
- http://de.wikipedia.org/wiki/Hellmuth_Unger
- Benzenhöfer U. Der Fall Leipzig (alias Fall „Kind Knauer“) und die Planung der NS-„Kindereuthanasie“. Münster: Klemm & Oelschläger 2008, 69
- http://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Koch,_der_Bekämpfer_des_Todes
- http://de.wikipedia.org/wiki/Germanin_-_Die_Geschichte_einer_kolonialen_Tat
- Unger H. Sendung und Gewissen. 1. Aufl. Berlin: Brunnen Verlag 1936, 2. Auflage Oldenburg: Stalling 1941
- [http://de.wikipedia.org/wiki/Ich_klage_an_\(1941\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Ich_klage_an_(1941))
- Bundesarchiv Berlin, NS 18/348.
- Unger H. Heimkehr nach Insulinde. Neuaufgabe. Berlin: Die Buchgemeinde 1934
- Kranz HW. Soldatentum auf rassischer Grundlage. Neues Volk 1941; 9 (7): 1–2
- Rohrbach JM. Das Ende der „demokratischen Augenheilkunde“ (1928–1933). Klin Monatsbl Augenheilkd 2012. DOI: <http://dx.doi.org/10.1055/s-0031-1282035>

Bibliografie

DOI <http://dx.doi.org/10.1055/s-0032-1312781>
 Online-Publikation: 4.6.2012
 Klin Monatsbl Augenheilkd 2012; 229: 1036–1044
 © Georg Thieme Verlag KG Stuttgart · New York · ISSN 0023-2165

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Jens Martin Rohrbach

Department für Augenheilkunde, Forschungsbereich Geschichte der Augenheilkunde, Eberhard-Karls-Universität Tübingen
 Schleichstr. 6–12
 72076 Tübingen
 Tel.: ++49/70 71/2 98 47 61
 Fax.: ++49/70 71/29 47 62
Martin.Rohrbach@med.uni-tuebingen.de